

Durch eine kurze Begegnung mit dem in diesen Jahren in Braunschweig lebenden Schriftsteller Felix Riemkasten kam es zu einer Beurteilung eines Teils seiner zahlreichen Gedichte.

Hier eine Dokumentation dazu:

Felix Riemkasten und Fritz Barnstorf



Fritz begegnete dem in Braunschweig lebenden Felix Riemkasten 1919, einem Beamten in der Braunschweigischen Verwaltung und aktivem Schriftsteller, und überließ ihm zur Kritik seine Gedichtsammlung mit dem Titel „Aus Nacht und Tag“. (Gewidmet wurde sie seiner Lisa zum Geburtstag im Januar 1920.) Getroffen hat Fritz ihn vermutlich auf einer Sitzung des „Lessing Bundes“, dem literarischen Treffpunkt der Braunschweiger Literaten.

Im Folgenden eine Dokumentation dieser kritischen Auseinandersetzung mit der Sammlung, freundlicherweise transkribiert und kommentiert von Katrin Grüneputt, Berlin. Wiedergegeben wird die Kopie dieser kleinen Schrift „Ad Vocem Fritz Barnstorf (1920), Berlin 2017“.

Fritz hatte in den kommenden Jahren weiter Kontakt zu Felix Riemkasten, bis dieser 1931 die Stelle in der Verwaltung des Freistaats Braunschweig verließ.

(Die Dokumentation und die dazu gehörigen Originale befinden sich in den Archivalien. Von Fritz Barnstorf)

Unten das Original der „Studie“ über Fritz Barnstorf, die wohl nach dem ersten Treffen mit ihm am 20. 1. 1920 verfasst wurde:

Spindie.

Fürz, Barmstodt ist 18 Jahre alt, Kammaler ... diese Jungen haben die beste Kraft. Ihr Geist ist aber sehr nach geworfen und für die Verrichtung verschiedener Verrichten aufgetrieben in die, die ungebildeten, vorwärtige Anstalt, also zu lange geschlafen zu haben, bevor das Aufsteigen an Zeit und Gelegenheit bekamen zu müssen. Dazu die hier nach Rufen, dazu der Blütsprache Kaffen - rufes des Jüngers, die Tüchte am Älteren, ^{Eifer} ~~und~~ zum Tüchtigen, das Vollbringen. Hier findet die Jungen, die zum erstenmal sich sehr, sehr zum Tüchtigen, erzeugt fürwärtigen Tüchte, die malen und anstehen wollen, und die in ihren eigenen Tüchten Tüchtigen Tüchtigen sein und einfüllen sich sehr sehr anstehen Tüchtigen Tüchtigen, Tüchte soll Tüchte, Tüchte sind Tüchtigen Tüchtigen. Tüchtigen, Tüchtigen Tüchte, die sich sehr anstehen lassen.

Vorles. wenn sehr B. sehr groß. Aber für mich
summiert das heißt die ganze Existenz der Aufgäbe-
fähigkeit, kommt es sich um Dinge der realen Welt
handelt. Sind die Natur und ihr Logik für alle
Menschen gültig, oder nur für mich. In der Natur
über die Natur ist f. B. sehr macht und Pflanze
vollendet sein können ein großes. Aber wenn
es von Menschen menschliche Problemen oder auch eine
einfache Fragen abhängt, dann wird es - abhängig!
Vom Leben soll es sehr sein, wenn es selbst ein Leben
hat. Vielleicht gelingt es ihm, über Menschen dann
auch einmal solche Beweise tief hervorzubringen
Worte zu offenbaren, wie über die lebende Natur.
Gelingt dies, gelingt es ihm, auf das Logik der Klein-
heit hinzuweisen, so ist ihm alles sehr ganz
aufgegeben. F. B. muß mir leben, spüren,
alles werden mit ein ganz Leben fließt mit ganz Leben.

Die Transkription dieser Seite :

Studie.¹

Fritz Barnstorf ist 18 Jahre alt, Pennäler ... Diese Jungen haben die beste Kraft. Ihr Geist ist eben erst wach geworden und hat die Sättigung verwichenen Schlafes aufquellend in sich, die ungeduldige, vortreibende Angst, etwa zu lange geschlafen zu haben, schon Versäumnisse an Zeit und Gelegenheit beklagen zu müssen. Dazu die Gier nach Ruhm, dazu der blutfrohe Waffenrausch des Fechtens, die Freude am Klirren, Eifer zum Schweiß des Vollbringens. Nun findet die Zunge, die zum erstenmal sich regt, seltsam dunkle, erregend heraufsteigende Worte, die malen und auskleiden wollen, und die in ihrer eigen erlebten Sprachgewalt vollendet schön und einhüllend süß oder anpackend wuchtig sind, Worte voll Reife, Schwere und zaubervoller Tiefe. Gährende [sic], rüttelnde Worte, die sich nicht vergessen lassen.

Somit wäre Fritz B. schon groß. Aber hier tritt hemmend dazwischen die enge Blickweite der Achtzehnjährigkeit, soweit es sich um Dinge des realen Lebens handelt. Für die Natur und ihr Begreifen sind alle Menschen zeitlos, weder alt noch jung. In den Versen über die Natur ist F. B. ohne Makel und Schlacke vollendet wie kaum ein Großer. Aber wenn er von Menschen menschliche Probleme oder auch nur einfache Fragen aufgreift, dann wird er – altklug! Vom Leben soll er erst reden, wenn er selbst im Leben steht. Vielleicht gelingt es ihm, über Menschen dann auf einmal solche dämonisch tief heraufgerungenen Worte zu offenbaren, wie über die lebende Natur. Geschieht dies, gelingt es ihm, aus der lyrischen Kleinkunst herauszukommen, so ist ihm alles ohne Grenze anheimgegeben. F. B. muß nur leben, schauen, älter werden und ein paar Fetzen Fleisch und Haare lassen.

¹ Text in dunkelblau/schwarzer, Überschrift und Unterstreichung in roter Tinte. Zeilen- und Seitenumbruch gemäß Original. Senkrechter Strich | markiert neue Seite, geschweifte Klammern {} bezeichnen vom Vf. ober- bzw. unterhalb der Zeile nachträglich Eingefügtes.

Wir sammeln zwar alle, seit 18 Jahren
sich wie zu sein, sind es auch wohl im Hellen,
im Fahren des Jubs, im Fahren des Jubs,
aber für die Menschen ist das erste Leben werden
wir uns wie, wenn ja, wenn du? Hin!
auch f. B. wie. Und das oben ist das Leben:
daß wir immer ringen müssen, sogar f. B.
Und kein Risiko für die Welt liegt darin,
daß es uns von einem Ringen mit einem
Wort die nächsten Bilder seine eigenen
Augen gibt.

Große Lyrik bleibt ^{als Lebensaufgabe und Lebensaufgabe} immer selbst ^{die man selbst}
und krank und führt zu dem paroxysmischen Literatur der
großen Dichter.

Felix Bromberg

Bromberg, den
20. I. 1920.

Vollkommen richtige Charakteristik eines Menschen d. f. eines Mannes,
den ich erst zum Tag lang kenne. Also muß das Leben
des aufregendsten Lebens wohl etwas Allgemeines haben, das
von einem als Selbstverständnis so tief empfunden werden kann.
Das Leben selbst mir, das erkenne ich sofort jeden Tag,
mir innerlich angelegten Werten selbst die materialistischste
Betrachtung. All meine letzten Worte sind Wirklichkeiten, Erfahrungen,
das raffiniert in einer Form so gut, die einen Altklassiker
zu überlegen.

| Wir vermeinen zwar alle, mit 18 Jahren
 schon reif zu sein, sind es auch wohl im Wollen,
 im Erkennen des Zieles, im Erleben der Natur,
 aber für die Menschen und das rechte Leben werden
 wir erst reif, wenn ja, wann denn? Nie!
 Auch F. B. nicht. Und das eben ist das Schöne:
 daß wir immer ringen müssen, sogar F. B.
 Und sein Nutzen für die Welt liege darin,
 daß er uns von seinem Ringen mit eigenen
 Worten die erhöhten Bilder seiner eigenen
 Augen gibt.
 Bloße Lyrik bleibt ^{als Lebensaufgabe und Daseinsberechtigung} immer halb ^{anzuerkennen}. Sie macht weich
 und krank und führt zu dem perversen Literatentum der
 großen Städte.

Felix Riemkasten
 Braunschweig, den
 20. I. 1920.²

³Vollkommen richtige Charakteristik eines Fremden d.h. eines Mannes,
 den ich erst einen Tag lang kannte. Also muß das Wesen
 des achtzehnjährigen Dichters wohl etwas Allgemeines haben, das
 von andern als Selbstdurchlebtes so tief nachempfunden werden kann.

Das Leben fehlt mir, das erkenne ich hungrig jeden Tag,
 mir innerlich ungefestigten [sic] Idealisten fehlt ein materialistisches
 Rückgrat. All meine letzten Verse sind Wichtigtuerei, Erzwungenes,
 das raffiniert in neue Formen sich preßt, die eigene Altbekanntheit
 zu verbergen.

² Unterschrift, Ort und Datum mit Bleistift geschrieben. – Felix Riemkasten (1894-1969), der in Berlin Volkswirtschaft und Philosophie studiert hatte, war erst 1919 als Beamter in den damaligen Freistaat Braunschweig gekommen und begann auch etwa zu dieser Zeit, eigene Gedichte und Romane zu publizieren. Am Ende seiner Braunschweiger Phase, 1930/31, veröffentlichte er in dem von einem Nationalsozialisten geleiteten Berliner Brunnen-Verlag drei politische Bücher, die scharfe Kritik an der parlamentarischen Demokratie und insbesondere der Sozialdemokratie übten. Armin Mohler bezeichnet ihn deshalb als «deutschen Sozialisten» und als Vertreter der sog. Konservativen Revolution (*Die Konservative Revolution in Deutschland 1918-1932*, Graz 2005, 517). Nach 1933 produzierte Riemkasten allerdings nurmehr Sach- und Ratgeberliteratur, unpolitische Jugendbücher und Humoristisches. Dies berichtet nicht nur Wikipedia, sondern auch er selbst in einer bemerkenswerten, wiewohl so gut wie nicht rezipierten kleinen Schrift, der letzten, in der er sich noch einmal politisch einließ: *Solche und solche. Typen aus der Nazizeit* (Lahr 1947). Aus dieser Schilderung verschiedener «Typen» und Motive der Kooperation mit den Nazis erhebt sich ein Bild seines eigenen Lebens im Dritten Reich als das eines «inneren Emigranten», der die Nazi-Ideologie aus einer gefestigten spiritualistischen Überzeugung heraus entschieden ablehnte, sich äußerlich aber restlos anpaßte. In der Nachkriegszeit wurde er zu einem wichtigen Vertreter des Neugeistertums, einer praktisch ausgerichteten Theosophie, die eine gesetzmäßige Wechselwirkung zwischen Geist und Materie annimmt und diese für gesellschaftliche Veränderungs-ebenen wie für individuelle Heilungsprozesse fruchtbar zu machen sucht. In diesem Sinne gründete Riemkasten 1953 in Stuttgart die erste deutsche Hatha-Yoga-Schule und schrieb noch zahlreiche Bücher über esoterische Themen. – Wie Barnstorf und Riemkasten einander (am 19. Januar 1920, wie Barnstorfs Zeilen nahelegen) kennenlernten, muß hier offenbleiben, läßt sich aber hoffentlich noch anderweitig eruieren.

³ Fritz Barnstorfs Kommentar in etwas hellerer Tinte folgt unmittelbar unter Riemkastens Kolophon.

Die Bewertungen der Gedichte der Sammlung:

- 3-7) Zu stark geistig, zu sehr nach dem Verstand, zu wenig nach dem Gefühl. (-)
- 5) Vorwiegend mit unvollständigen im ersten, unvollständigen Nachdenken. (+)
- 6) Nicht mit einem klar mit dem Verstand, aber sehr schön, sehr schön. (+)
- 7) Ganz schön, zu wenig nach dem Verstand, aber sehr schön, sehr schön. (+)
- 8) Lieber unvollständig, aber sehr schön, sehr schön. (-)
- 9) Sehr schön, aber im ersten mit ganz so gut. (+) (Nicht so lange Zeit, man muss!)
- 10) Sehr gut, bis auf den mit dem Verstand, sehr schön. (+)
- 11) Sehr schön, sehr schön, sehr schön. sehr schön. (+)
- 12) Einzig! Sehr schön. (+)
- 13) Sehr gut. Sehr schön, sehr schön. (+)
- 14) " " " " sehr schön, sehr schön. (+)
- 15) Zu sehr unvollständig, sehr schön, sehr schön. (-)
- 16) Mag nicht unvollständig, sehr schön, sehr schön. (+)
- 17) Ganz schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön. (+)
- 18) Ganz schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön. (+)
- 19) Ganz schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön. (+)
- 20) Sehr schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön. (+)
- 21) Ganz schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön. (+)
- 22) Sehr schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön. (+)
- 23) Ganz schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön. (+)
- 24) Sehr schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön. (+)
- 25) Zu sehr unvollständig, sehr schön, sehr schön. (-)
- 26) Ganz schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön. (+)
- 27) Sehr schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön. (+)
- 28) Ganz schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön. (+)
- 29) Sehr schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön. (+)
- 30) Ganz schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön. (+)
- 31) Sehr schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön. (+)
- 32) Ganz schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön. (+)
- 33) Sehr schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön. (+)
- 34) Ganz schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön. (+)
- 35) Sehr schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön. (+)
- 36) Ganz schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön, sehr schön. (+)

Ri.
13 unvollständig
18 unvollständig

Die Transkription:

Bewertungen (vermutlich) Fritz Barnstorf'scher Gedichte durch Felix Riemkasten¹

- 3-4) Zu stark gesteigerte Ausdrucksweise, zuweilen Reime herbeigeht
weniger wäre mehr gewesen. (-)
- 5) Vornehm und umhüllend im zarten, ausmalenden Wohlklänge. (+)
- 6.) Tritt nicht recht klar ins Bewußtsein. Sprache schön, geht wohl an. (+)
- 7.) Ganz schön, zuweilen sehr schön, geheimnisvoll, klingend und eigenartig. (+)
- 8.) Lieber weglassen. Sprache schön, sonst aber nichts daran. (-)
- 9.) siehe Nr. 7, aber im Reime² nicht ganz so gut (+) (Nicht so lange Zeilen machen!)
- 10.) Sehr gut, bis auf den mir unverständlichen Schluß (+)
- 11.) Wundervoll weich und durchformt. mehr [Kleinschr. sic] als gut (+)
- 12.) Einzig! Großer Wurf (+)
- 13.) Sehr gut. Philos. darin stimmt (+)
- 14.) " " " " und der Trotz sind gut (+)
- 15.) Ist zu umständlich und versäumt daher die Wirkung³ Lieber weglassen (-)
- 17.)⁴ Mag nicht urteilen. Liegt mir nicht. (?)
- 18) Ganz ausgezeichnet. Philos. u. Psychologie faustdick, aber recht! (+)
- 19.) Sinn bleibt unklar, Zeilen zu lang, Sprache vollendet groß! (+)
- 20.) Prächtig gelungen (+)
- 21.) a Grundverkehrt; b.) größte lyrische Vollendung (a = -) (b = +)
- 22.) Oho! Leistung! (+)
- 23.) Ganz schön, philos. angängig. Sprache u. Gefühl großartig (+) (Leben)
- 24.) Übel ausgerutscht (-)
- 5
25. Zu sehr gemacht u. übertrieben. (-)
- 26.) Gut gemeint, aber etwas dunkel, lieber weglassen (-) Zwielficht
- 27) Nein, weglassen. erst [Kleinschr. sic] Lyrik, dann Pappgedanken, zuletzt Pose (-)
- 28.) Nicht gerade schlecht, aber dennoch ... ich mag's nicht (-)
- 29.) Ganz gut. Kühne Bilder, aber treffend (+)
- 30.) Pfui! Wer wird aus geistiger [?] Tat Hexerei machen? Auch sonst nur Durchschnitt (-)
- 31.) Gut so! (+)
- 32.) Lieber nicht (-) Was geht Sie der Krieg an? Ganz kühl läßt er Sie. (-)
- 33.) Greift nicht an, dazu entstellende Endzeilen (-)
- 34.) Andere Pantheisten schrieben dasselbe besser und innerlich reifer! (-)
- 35.) Mäßig gut (+)
- 36.) Sehr gut (+) (weil ehrlich u. glaubhaft.)

Ri.
13 weglassen
18 bewahren⁶

¹ Auf welche Gedichte die Zahlen sich beziehen, bleibt leider unklar. Die abschließende (sowie auch im Text schon gelegentlich eingestreute) Empfehlung „weglassen“/„bewahren“ legt die Vermutung nahe, daß Fritz Barnstorf Riemkasten nicht nur um eine generelle Einschätzung, sondern um ein Votum für eine Auswahl von Gedichten gebeten haben könnte, die zur Publikation geeignet wären. Ziffern 1 und 2 fehlen; die Liste setzt gleich mit „3-4“ ein.

² Wort unklar; Lesung ist rein sinngemäß konjiziert und höchstwahrsch. falsch (vgl. „Reime“ in der 1. Zeile!).

³ Fehlendes Satzzeichen sic.

⁴ Nr. 16 fehlt.

⁵ Im Orig. hier Leerzeile oberhalb Blatthälfte markierendem Knick. Mglw. hat Riemkasten das Blatt hälftig gefaltet, bevor er zu schreiben anfang – der fehlende obere Seitenrand und der enge Zeilenabstand sprechen (neben dem Telegrammstil) dafür, daß er versuchte, sich räumlich zu beschränken –, und dann, als er sah, daß er die andere Hälfte doch benötigen würde, zwecks optischer Entzerrung wenigstens den unteren Rand der oberen Blatthälfte freigelassen. Denkbar ist aber auch, daß die Leerzeile eine im Gedichtkonvolut nach Nr. 24 eintretende formale oder inhaltliche Zäsur markiert.

⁶ Namenskürzel und Fazit mit Bleistift geschrieben. – Positiv bewertet worden sind de facto 19, nicht 18 Gedichte.

Zum Zeitpunkt der Transkription 2017 war das Original der Gedichtsammlung noch nicht aufgefunden worden. Die Ziffern beziehen sich auf die Seiten der Sammlung, die später gefunden wurde und auf den folgenden Seiten kopiert ist:

Widmung an Lisa Utermöhlen auf dem Vorblatt

Der Mäusenkinder.

Der du in freundlichen Tönen
Gesüßet wirst an trüben Tagen,
der pfingstwarren Eltern,
Wollen wir dank mit Gongs
Gut sein wirinnen.

Heiß ich ein Jahr das Jahr,
Kriegs' ich pfingstet gewant
Krieg' in ichen Tönen
Ist ein Gebet an das Jahr,
Krieg' zu beghicken.

Juni 19. Januar 1920

Erst Garmstorf

Aus Nacht und Tag, Gedichte von Fritz Barnstorf 1920

Aus Nacht und Tag

Gedichte

von

F r i t z B a r n s t o r f .

..... Sprache der gebundenen Dinge
Hast Du tief in mich gebannt,
Und, wenn ich ihr Lied nicht singe,
Wird mein Herz davon verbrannt.
Denn befreit im Lied zu rauschen
Ist der stummen Schöpfung Drang,
Immer seufzt es in mein Lauschen;
Komm, erlöse mich zum Klang."

(Ina Seidel, "Gedichte")

Die belagerte Stadt.

Der Sturm rast durch die Stadt. Die Strassen winden
Sich in die Nacht in seinen Peitschenschlägen.
Laternen zucken auf und wollen schwinden.
Nun wird es schwarz. Und schwere dumpfe Binden
Ersticken jeden angstgetrieb'nen Blick. -
Die Gassen füllt ein schreiendes Bewegen,
Es will ins Freie, wühlt in sich zurück
Und schleudert roh Zertretene in den Kot.
Sie haben in den Augen ein Entsetzen,
Und Grauen reißt ihr Angesicht in Fetzen.
Aus ihrem mageren Leibe brüllt die Not. -
Und manchmal kommt es wie ein Ruf aus Fernen,
Ein donnerndes, erbebendes Erdröhnen.
Es fällt wie eine Stimme aus den Sternen
Und ruft und mahnt und ist der harte Tod.-
Da heulen sie nach den verschollenen Söhnen,
Die einer frass, des Ross ist blutig rot.
Und um die Eltern zieht die engen Ringe
der Wahnsinn, der sie durch die Strassen jagt
Es stürzt ihr Strom auf einen weiten Markt.
Ins Dunkel hoch die Kathedrale ragt.
Aus ihrem Bauche tönt ein schwach Gesänge
Der Priester die sich drinnen eingesengt.
Die Menge staut sich. Ihre Blicke ranken
Sich an den Türmen andachtsvoll hinauf,
die in die Wolken ragen mit dem Knauf.
Und in den Himmel pilgern die Gedanken.
Da ruft der Tod.- Die Welle des Erschreckens
Spült zwei Erstickte an des Platzes Rand.
Und wieder dröhnt ein splitterndes Erkrachen.
Da in das Grauen starren Hälsereckens
Spült gell auf einmal eines Irren Lachen:
"Er winkt mir, seht, die Fackel in der Hand!"
Sie stieren... Heiser brüllt des Unheils Rachen.-
Dort oben auf dem Turm steht einer, winkt
Mit einer Fackel, die erkreisend schwingt.

Sein Licht ist wie ein Stern in wilder Nacht.
Dort steht noch einer auf dem Dach, da auch --,
was ist?-- des riesigen Domes breiter Bauch
Wimmelt von Menschen, die ein Glanz entfacht.-
Auf einmal schwillt ein Schrei, wie tausend Stürme
Erdonnert es um beide hohen Türme
Und peitscht das Meer der Menschen grundtief auf,
dass viele Tote auf den Wogen schwimmen.
Es fällt ein Berg in all die irren Massen,
Die wehrlos von der Angst sich niederkrümmen
Und sich vom Tode niederquetschen lassen -:
Dem Dach des Doms entschliesst wie eine Blüte
Ins Spiel des Sturmes frühlingvoll hinauf
Des goldnen Feuers ungehemmte Kraft.
Und unter dem Ersterben schriller Rufe
Und unter dem Erbrausen ferner Laute
Vereinigt sich oben das vom Wind Zersprühte.
Ein Aufwärtsdonnern vieler heller Hufe--,
Aus Gold und Majestät ein Riesenwagen
Leuchtend vom Licht wird himmelein getragen:
Die Stadt, das Volk, das untergangsgeweihte,
verlässt in seiner Engel Chorgeleite
Der, dem man einst den Riesendom erbaute.

Mädchenbildnis.

Der Morgen schweigt in kühlem, mattem Grau
Du gehst im Garten, noch in Traum verschlossen,
In schmalen Händen, blütenüberflossen,
Blassblauen Flieder, silberweiss von Tau.

In Deinen Augen liegt schon Sonnenschein
Von fernen, seligsüssen Mittagsstunden.
In Deine Haare ist ein Duft gewunden
Wie Buchenjunglaub, herbe, stark und rein.

Nun siehst Du leise in ein Nest am Wege.
Da ist als ob ein wärmereiches Licht
Stillmütterlich in Deinen Blick sich lege.

So gehst Du, knabenschlank, verträumt und schlicht,
Und lauschst dem sanften Lied im Parkgehege,
Das eine Amsel in die Stille flicht.

- - - - -

Eigenart.

Die große Einsamkeit verleiht dem Leben einen hohen Wert.

Ich liebe das Verlorene im Vielen
In seiner hochentrückten Einsamkeit:
Den Schweigendernsten in den lauten Spielen,
Den Heiteren im stillen Grabgeleit,
Die Töne die im Abend zitternd stehen
Wie weiße Perlen im Rubingeschmeid,
Des Südwindes sanftgeschwärmtes Flüsterwehen
Durch sonnenruhigen Ährenfelds Gebreit,
Das Leben wie es durch die Wüsten schreitet,
Tod, wie er hastig durchs Gewoge gleitet,
Und alles das, was unerreichbar weit
Den Mantel Eigenart um sich gebreitet.

Einmal wird das Leben ein Traum und die Welt eine Hölle.
Wir müssen uns schwingen über die Welt und in die Hölle.

Ort fließt es so hell an dichtverwachsenen Schilben,
Falter sind es, der Menschen entführte Träume,
hergeleitet in die Heimat der indischen Götter,
die in Abend und Morgenlichte treiben.

Warten und Woll - - - - - von Lichter zerflossen,
sternbesetzt schweben die goldenen Sterne voll Laster,
lichter flüchtiger dieser durchleuchteten die Länder,
Licht und dunkelheit der Mondprunk heimwärts gezogen.

Und wir sitzen im Saal erlesen den Blick,
Dort sitzen stumme Schwalben von Saal durchweilen.
Und denken ich wieder. Und warten und sinnen und weilen:
Kann doch bald die Königin stehend zurück!

Kosmischer Traum.

Die grosse Sonne verschwand auf der Strasse zur Welt.
Nun sehen wir starr die alten Wege hinunter:
Dort werden die Farben der Erde bunter und bunter.
Wir sind in den wachsenden, bebenden Abend gestellt.

Es liegen die grossen Paläste leer und verwaist,
Grauer und dichter von Spinnen der Nacht umspinnen.
Die dunkeln Teiche im Garten der Königinsonnen
Sind ohne Wärme und schlafen glasübereist.

Wir sitzen auf sieben uralten goldenen Stühlen
Und warten und sinnern im schwarzen gewölbten Saale.
Rings Prunk und Silber und eilig verlassene Mahle.
Wir sitzen und sehen ins All und denken und fühlen.

Oft flattert es schnell an dichtverhangene Scheiben,
Falter sind es, den Menschen entflohene Träume,
hergeirrt in die Heimat der endlosen Räume,
Die im Abend um alte Paläste treiben.

Warten und Weilen. Da kommen Lieder geflogen,
Sternboten schwingen die goldenen Stäbe voll Bänder,
Lichter harrender Diener durchleuchten die Länder,
Müde und jung kommt der Mondprinz heimwärts gezogen.

Und wir Alten im Saal erheben den Blick,
Dass sieben windschnelle Schwalben den Saal durchheilen.
Und senken ihn wieder. Und warten und sinnern und weilen:
Käme doch bald die Königin strahlend zurück!

Wanderlied.

Viel Strassen gehen durch Deutschland hin und her,
Viel staubig lange Strassen, kreuz und queer,
Viel Strassen deren Steine mein Schuh schon schliff,
Viel Wege, die ich zog mit leichtem Wanderpfiß.

Es stehen an den Rainen viel Bäume, blätterschwer,
Die streuten mit linder Hand über mich her
Den Blühschnee des Lenzes, des Sommers reifen Duft,
Das Rotlaub des Herbstes, den Reif in rauher Luft.-

Es steht in deutschen Landen ein kleines Haus,
Aus dem ging meine Wanderung einst hinaus.
Es steht weinlaubumspinnen, meiner Heimkehr bereit,
Doch der Weg und die Strasse zwischen dort und hier
ist weit.

Mein Heimatland liegt ferne, sonnlichtbeglänzt und froh...
In mir da ist ein Rufen, da schluchzt es so.
Manch Weg führt aus dem Lande, den ich zog einst allein,
Viel staubig lange Strassen, doch keine geht hinein!

Friedhof.

Einmal wird aus dem Dunkeln zu mir eine Stimme klingen,
Wenn ich müde grüsse die Erde mit ihren Dingen,
Wenn ich wie vor der Ruhe rede mit Wolke und Baum:
Leise und gütig wird einer sprechen: „Komm zu mir in
den Traum!“

Da will ich freudig lauschen wie Kinder, die Weihnacht
erwarten,
Mit junggewordenen Füßen hinwandeln zum ewigen Garten,
Geborgen, voll köstlicher Ruhe hingleiten in Deinen Schoss,
O, Heimat, Du liebende Mutter, uralte und erhabene und gross!

So will ich liegen, in Dich verloren, und Deiner Stimme
lauschen:
Dunkeltönig singt Sommerwind, die duftenden Linden rauschen,
Aus unsichtbaren Quellen rieselt Lärchenlied,
Der blauende, hohe Himmel ist ganz von Klang durchblüht.

Sonnenwarm dehnt sich der Hügel und wagt mit goldenen
Feldern,
Häher rufen und Tauben gurren aus nahen Buchenwäldern.
Breit wiegt sich des Sommers Reife, die fruchtgebärende
Macht,
Über der Du, Mutter Heimat, hältst blitzelohende Wacht.

So will ich ruhen in Nächten, voll Mondschein und stern-
durchfunkelt,
Und horchen den heimlichen Stimmen: Von neigendem Flieder
umdunkelt.
Finden zwei Menschen vom Alltag zur jungen Liebe zurück...
So will ich schlafen, ganz lange, in endlich gefundenem
Glück.

- - - - -

Der Ruf.

Im heiligen Frühlicht, das kronengleich
Der ragenden Höhen Häupter umhing
Sass ich und blickte ins ruhende Reich,
In dem ein wehendes Atmen ging,
Noch wogte die Nacht in der weiten Tiefe.
Leisbrausend sang ein wandernder Wind.-
Als ob ich tief Dir im Schoss noch schliefte,
So lag ich, Heimat, ein seliges Kind.

Ich fühlte: Dein Herzschlag an meinem schlug.
Lautpulsend floss gemeinsames Blut,
Das atmend Kraft in die Seele trug,
Vertrauen und strahlenlodernden Mut.-
Es ging ein bangendes, rufendes Beben,
Es brannte ein heisseverhaltener Groll...
Blitzdrohend kreiste der Wolken Weben,
Das dunkelnd die Himmel überquoll...

Da rief im Tale herrschend ein Horn,
Von donnernden Glocken erdröhnte ein Turm,
Da gebar sich aus Finsternis morgenhell Zorn,
Es blendete Sonne, es fegte ein Sturm,
Und abwärts sprang ich der Berge Rufen
Zur Tiefe, wo klirrend die Schlacht erstieg:
Deutschland, Heimat, Du hast gerufen,
Mächtige Mutter, führ uns zum Sieg!

- - - - -

Die Kleinstadt.

Tagsüber spielt sie selig wie ein Kind
Mit Flieder, blauend über alten Mauern.
Ihr Kirchtum sieht zu arbeitsfrohen Bauern
Ins Land und lacht im linden Wind.

Sie schläft im Spielen ein. Die breiten Bäume
Umatmen spitze Giebel süß mit Ruch.
Im Sonnengolde knattert Taubenflug
Und klingt verloren in die Träume.-

Nachts, wenn mit Sturm die raschen Wolken fahren,
Blinzeln die Häuser angstvoll weit ins Land.
Den Bäumen wühlt des Windes breite Hand
Wildzärtlich in den losen Haaren.

Grossvater Mond, rund im Gesicht und glatt
Steht froh vergnügt im Blau und hellt die Gassen,
Die sich von ihm zur Ruhe reden lassen...
Traum hüllt die liebe kleine Stadt.

- - - - -

N a c h t g e w i t t e r .

Die Welt war wie ein leises Harfenklingen
Und sang ihr Erntelied mit tausend Stimmen.
Steil hing der Vorhang einer heissen Nacht,
Schwarz, ungeheuer, ohne jedes Schwingen.-
Da warf ein Wind in raschem Aufwärtsklimmen
Sich an den Himmel mit gewaltiger Macht.- -
Licht braust aus klaffend aufgerissenem Spalt,
Und aus der Himmelsburg aufdröhnend hallt
Der Orgel wundervoll erhabene Fuge.

- - - - -

Sphinx der Liebe.

Sie lagert schwer, ein kampfesmattes Tier,
Und riessig ragend im Gewühl der Zwerge.
Um ihre Stirne weht der Hauch der Berge,
Der Wolkennebel, wandernd, weiss und wirr.
Die Augen sind ins Spiel der weiten Sterne
Mit rotem, flammenheissem Blick gebannt.
Die breiten Tatzen spielen wie mit Sand
Sanftschmeichelnd mit dem Volk der Bodenferne..
Doch oft erhebt sie blind und ungeheuer
Die Pranken zum erbarmungslosen Schlag. - -
Wie ~~ist~~ sie stark, - wie sind wir Armen schwach
Und wehrlos wie im Schiffe ohne Steuer!

Der Liebende spricht zum Mond.

Sie sagen: Bei Deinen starken Kräften
Wachse das reine Silber im Berg.
Sie sagen: Heiletränke aus seltsamen Säften
Braue bei Deinem Scheine ein Zwerg.

Ich fühl' es: In Deinen mächtigen Strahlen
Wächst in mir Lust und wilde Gier.
Heisse Gedanken und schäumende Qualen
braut mir mein Herz und lärmt wie ein Tier.

Sie nennen Dich keusch, Du nächtliche Dirne,
Sie nennen Dich kühl, - mich hast Du verbrannt
Und hinter die arme, zermarterte Stirne
Mir brennende Sehnsucht nach Einer gebannt. - -

Wie tröstliche Mahnung durchweht es die Haide,
Wie Hoffnung rauscht der erwachende Baum:
Der Morgen im purpurnen Königskleide
Küsst in die Augen mir lösenden Traum.

- - - - -

Gunther, Gernot und Giselher.

Raschelndes Laub verglühete an allen Wegen,
Taumelnd sanken die Blätter der Erde entgegen,
Sanken zur Mutter hinab, die alles schafft:
Wachsen, Leben und Welken, in ewiger Kraft.
Im stahlblauen Himmel war nur des Falken Schrei. . .
Auf ihren Rossen träumend ritten zwei
Waldquer und wegfern, einsam und still.
Leises Klirren nur manchmal zu Boden fiel
Gleich einem Blatte und starb und ward wieder stumm.
Die Reiter ritten und blickten sich niemals um.
Einer auf samtdunklem Rappen, ohne Waffen und Wehr,
Am Boden ging sein Grübelblick vor ihm her.
Goldroten Fuchs der andere ritt,
Im Rascheln des Laubes sang oft sein Schwertlaut mit.
Ritten und ritten. Endlich der Düstere sprach,
Und seine Stimme war dumpf wie Glas, das brach:
"Lockend fliegt wieder des Sterbens erdherber Duft,
Eine Stimme geht dunkel, die wie eine Glocke ruft,
Aus Wolken wehen orgelnd Choräle und Litanein,
Hell brennt die Sonne wie falber Kerzenschein.
O, sehend ruf' ich die Ruhe, die ich niemals find',
Müde bin ich und bagg wie ein einsames Kind.
Irr wandre und taumle ich in des Alters graues Reich...
Erde, Mutter, o Mutter, nimm Du mich sanft und weich.
Dein ist die Macht zu stillen Sorge und Schmerz,
O Ewige, rufe den Sohn an Dein quellendes Herz!" -
Rascheln im Laub. Stille. Endlich der Andere sprach,
Und durch die Ruhe es wie ein Schwertblitz brach:
"Nun schminkt sich wieder die Welt den alternden Leib,
Bunt liegt sie, schön und gefährlich, ein falsches Weib.
Aber ich höre in Lüften schon weisse Tücher wehn,
Drin soll die Greisende bald als büssende Nonne gehn..."

Drohende Stille schwersinkend uns überfällt.
Wege zu frohen Taten und Fahrten sind schneeverstellt,
Speerkampf verklingt, die hallende Jagd ist aus,
Fest ist der Freie gefesselt an Burg und Haus.
Füchse durchschnüren den Schnee, die Feigen sind gefeit,
Männer lagern müssig, - - o falsche, falsche Zeit!"
Rascheln im Laub. Im Himmel des Falken Schrei.
Schweigend ritten und sannen die zwei.
Da pochte waldein es eilends wie Rosshuf heran,
Näher und näher bog es auf grader Bahn.
Im Rücken der Reiter flog in jauchzendem Lauf
Goldheller Jüngling den Waldweg hinauf.
Auf milchweissen Zelters Mähne gebeugt er lag,
Lachend, jubelnd und jauchzend der Junge sprach:
"Brüder, das Märchen erwacht, das Leben wird Ruh',
Aus seinem Traume lächelt der Wald mir zu.
Singend reit' ich und denke dichtend im Sinn,
dass ich der jungjunge König des Waldes bin.
Und reite festlich durch mein weitschönes Land.
Es grüsst mich das Reh, und jeder Baum winkt mit der Hand.
So reit' ich und singe und suche der Waldfee blondhaarig
Kind,

Das fern im hohen Schlosse am Racken spinnt.
Ich singe und suche, bis Reif den Ast umlaubt,
Dann hat der uralte Zauberer die Maid geraubt.
Da ruhe ich im Burgesturme, die Harfe im Arm
Und sage in Liedern meiner Sehnsucht bittern Harm,
Und sehe den Schnee vergehn und verwehn
Und reite wieder zum Walde und feire sein Auferstehn.
Weisschimmernd leuchtet des Schlosses Blütenkleid,
Und ich küsse die Liebste und finde die Seligkeit.' - -"

- - - - -

K r i e m h i l d .

Meine braune Fiedel, was singst Du nicht?
Meine Stimme ist worden stumm.
Ich sehe im Dunkeln ein weisses Gesicht...
Ich fürcht mich und schweige darum.

Was fürchtest Du denn das Gesicht einer Frau?
Es ist kein Frauengesicht,
Das da starrt und starrt ins Mondenbleich,
Wie's aus den Zweigen bricht.

Es geht ihres Blickes irrer Gang
Am Himmel von Stern zu Stern,
Als suchte ihr Herz, das wund und krank,
Nach etwas, das weit und fern.

Es zuckt ein grüner und flimmernder Schein
In ihren Augen auf:
Da rieselt im schlummernden Buchenhain
Einer Quelle schläfriger Lauf.

Ihre Lippen murmeln Wort um Wort
Ich deute nicht ihren Sinn.
Nun singt sie Lieder fort und fort,
Es klirrt so drohend darin.

Ich will nicht deuten der Lieder Klang,
Die im Dunkeln ängsten herum.
Es tönt im Walde wie Waffengang . . .
Ich fürcht mich und schweige darum.

- - - - -

H a g e n T r o n j e .

Der Page sprach und spähte nach dem Herrn:
"Er ist wie eine dunkle Wetterwolke,
Die schattend Blitze braut dem niedern Volke,
So fern!"

"Uns braust der Lenz im Blut mit Rauchgewalt.
Wenn wir im Schrei der Brünste untergehen,
Ist er wie blauer Stahl und Winterwehen,
So kalt!"

"Uns zähmt ein Gott mit Banden banger Scheu.
Er trägt die Pflicht durch Sünde, Mord und Ehre.
Er ist wie Fels, der Brecher wilder Meere,
So treu!"

A b e n d .

Der Abend steht wie eine Burg im Blauen.
Vom goldnen Dach, wo letzte Sonne thront,
Bläst Gott ein Wächterlied auf blassem Mond.
Süssfeierlich erklingt es durch das Tauen.

Ich fahre auf dem leisen Kahn der Nacht
Durch ahnungsvoller Ruhe dunkle Meere
Der Küste zu, wo in der Wälderleere
Des Liebessternes Fackel sich entfacht.

- - - - -

N ä c h t e .

Das ist die Sommernacht in grossen Städten:
Ein quälend zauderndes Sich-überlassen,
Ein Sinken voller Kampf, der schnell vorbei,
In schwere Tuch der übermächtigen Nacht,
Die Lautes leise, Leises dröhnend macht.
Die Stunden schwanken ganz verwirrt vorbei
Und streuen Kühlung in die heissen Gassen.
In toten Lüften hängen bleiche Träume
Und lassen berggleich sich niederfallen.
Vom schweren Schlag der Schläferherzen hallen
Gleich Schmieden ihre Häuser, lichtverlassen.
Am alten Friedhof flattert in die Bäume
Der grauen Toten bangendes Geschrei. . .

+

So aber ist die Sommernacht im Lande:
Wie einer Orgel breitgewellter Klang
Schwebt sie dahin, in alles Sein verquellend.
Es rauscht ihr Ton im grossen Wäldersingen,
Das ist wie Lied zu leisen Harfenklingen.
Da zieht der Mond die Silbernetze stellend
Der Spinne gleich am Rand des Raums entlang.
Fern Fächer blauer Blitze ruhlos gehen,
Die Wanderwinde durch die Felder wehen.
In müden Dörfern Hunde, schläfrig bellend,
Ganz frohes Herdenläuten träumt am Hang. -
So ist die Nacht: Ein reifendes Vollbringen.

- - - -

Nach dem Gewitter.

Nun ward es still.... Mitunter fallen Tropfen
Vom Ast herab und sinken leicht und klopfen
Taktmässig überall im Wald.
Ein leiser Schauer hebt die nassen Blätter
Im Baum. Noch ist es graues Regenwetter..
Die weisse Sonne leuchtet bald.

Verirrte Vogellieder einsam quellen..
Nun läuft die Sonne schon in langen Wellen
Als Wecker durch den tiefen Forst.
Goldstille. Wärme. Fernher dumpfes Murren...
Und Spechte hämmern wieder, Tauben gurren,
Und Häher streichen laut vom Horst.

- - - - -

L e b e n .

Scheu und zitternd kam der junge Tag
Aus Rosentoren jugendfrisch gegangen.
Der Amsel frühe, zage Lieder klangen,
und erstes Sehnen wurde staunend wach.-

Die Mittagssonne stach mit tausend Speeren
Und weckte wilden Durst, der heimlich schlief.
Ein Zittern bebte, und ein Schrei klang tief,
Da schwärmten Wünsche aus gleich Bienenheeren.

Dann wuchsen schwer und schwarz die Wolkenwände,
Der Donner warf mit seinen Riesenkeulen,
Blaublitz sprangen, Sturm begann zu heulen,-
Das Schicksal nahm das Schwert in breite Hände. -

Nun will die Nacht dem Tag die Augen schliessen.
Am tiefen Himmel gleiten ruhige Kähne,
Erinnerungen, wie verflogene Schwäne,
Und dunkle, träumerische Quellen fließen.

Aus fernen Höhen nahen Schlaf und Ruh'.
Still fährt der Silbermond die alten Gleise.

Und ruhig schwingen alles Lebens Kreise
der ewigdunklen Vollendung zu.

P e s t .

Grossstadt...
Die Strassen von singendem Leben geschwellt,
Klingen .. Rufen, - Geschrei.-
Einer fällt,
Liegt mit dem Gesicht am Stein,
Lauscht in die dumpfe Erde hinein.
Ein bläulicher Fleck
Scheckt ihm Nacken und Kinn...
Blut rieselt dünn.
Massen von Menschen drängen vorbei-
Ein stechender Schrei.- -
Ein schwarzer **Schreck**
Wühlt sich in die hastenden Reihn.
Eine fetzende Angst schlägt Kreise hin und her. --
Zertreten liegen zwei:
Ein junges Paar, soeben getraut.
Die Braut
Lächelt zum Liebsten zurück,
Sieht sehnsüchtig in süßes Glück. -
Die Strasse starrt gähnend leer.
Inmitten,
Den Kopf auf die Seite geglitten,
Steht grinsend einer und hebt die Geige:
„Leben, schweige. . . .“
Lockt zum Tanze das Lied.

Der Werber.

"Wehe! - Am Himmel grausige Zeichen,
Blutige Wolken, die Hunden gleichen,
Brausen im Sturm über kahles Geäst -
Oben über dem Hetzen und Jagen
Donnerts wie riesige Kampfeswagen, -
Wehe, wehe über die Welt!"
Blitzkeile taumeln aus nachtschwarzen Wänden,
Funkelnde Feuer blinken und blenden,
Blut,- Geschrei- und wildes Grausen, -
Mächtige Flüsse im Niederwärtsbrausen:
Der Tag, da die Erde in Stücke schellt!

- - - -

Unten im Lande geht ein Tönen,
Geht ein seltsames hohles Dröhnen,
Schreitet ein schwarzer Mann durchs Feld,
Schreitet durch die zerfallende Welt.
Rabenumhastet, mantelumflattert,
Dass der Sturm in den Falten knattert,
Rennt er und rührt eine Trommelhaut.
Scharf, laut
Bohrt sich der Klang durch den zitternden Tag,
Ruft in den Gräften die Schläfer wach,
Zerzt aus den Häusern die Männer herbei,-
In allen Kehlen erfriert der Schrei.
Tanzend springen die Schlegel vom Fell,
Kurz, hell.-
Herrisches Lied singt der Fremde dabei:
"Männer! herbei!
In Gottes Heer,
zur himmlischen Ehr',
der Seligkeit Wehr!
Die Teufel stiegen aus ihren Gründen
Und sind mit unermesslichen Scharen
Wider die Engel zum Kampf gefahren.
Gott Sohn sucht Reiter und Fussvolk viel,
Bombardiere und klingendes Spiel.
Nicht weisses Silber, nicht rotes Gold
Ist der Gesellen klingendes Sold
Vom Ehrenfeld, aus Himmelsstreit
Geht ihr in ewige Seligkeit.
Auf zur himmlischen Kumpanei!
Männer herbei!"-
Kurz, schnell
Dröhnt und klappert das rufende Fell. -

Und auf alle den stürmischen Wegen
Gehn bleiche Männer dem Werber entgegen.
Und an allen Gräben und Rainen
Hinter ihm bleiche Frauen weinen. - -
Über den Wolken wogt der Kampf.
Wallend qualmt erdwärts wirrer Dampf.
Aus himmlischen Hallen zuckt lohender Schein,
Gottvaters Burg stürzt dröhnend ein. -
Unten wandert der schwarze Gesell,
Kurz, hell,
Scharf, schnell
Klingt und singt das Trommelgebell.

Z w i e l i c h t .

Auf schwanker Wage liegen Tag und Nacht,
Die hält ein alter Mann in seinen Händen.
Die Wolken wandern wie vom Tod gejagt.
Wie graue Spinnweb liegts auf allen Dingen,
Und seltsam heimlich- leise Töne klingen
Im stillen Zimmer aus den Wänden.

Am Scheideweg von Sammet-schwarz und Licht
Fangen vergessene Seelen an zu wandern
Auf breiter Strasse, die die Luft durchbricht,
Und Schatten wie verirrte Falter fliegen
Und suchen sich in einen Leib zu schmiegen:
Wahr Deine Seele vor den andern!

- - - - -

A b e n d l i e d .

Der hohe Tag will feierlich erblassen.
An fernen Horizonten steht die Nacht.
Rot sind die Totenfeuer angefacht.-
Der Abendwanderer geht durch die Gassen.

Im steilen Flug durchblitzt ein Taubenzug
Der weiten Wolken ernste Feierschar.
Der Wanderer im blauen Sterntalar
Wölkt süßen Weihrauch aus und Lindenruch

Zum Land der Nacht trägt er der Sonne Lasten,
Und hinter ihm erglänzt der Fluss wie Wein.-

So bleibt Erinnerung noch als langer Schein,
Davon siehst Du den Wandrer „Leben“ hasten.

- - - - -

V o r N a c h t .

Gen Abend brennt der Himmel hell,
Und rotes Gold bricht warm hervor.
Der Nacht, der kühlen Nacht Gesell,
Der Wind kommt aus der Berge Tor,
Eilt über blauend dunklen Wald
Und singt und rauscht: Die Nacht kommt bald.

Es geht ein Mann im Abendlicht
Auf weiter Haide ganz allein.
Zwei schwarze Vögel hasten dicht
An seinem Haupt im halben Schein.
Mein Herz tut plötzlich lautern Schlag
Und sehnt sich nach dem hellen Tag.

Der Mann geht fort in starkem Schritt.
Sein Weissbart flackert wild im Wind,
Die Vögel jagen, tollern mit.
Die Sterne löscht ein jäher Wind.
Die Nacht ist da.- Ich bin so bang,
Es ruft im Wald solch Rätselklang.

- - - - -

Nächtliches Leben.

Nachttief die Welt!
Dampf brütet sterngefleckte Finsternis.
Ein Tal erhellt:
Der Mond zerhaut die Nacht mit breitem Riss.
In jedes Ding
Braust Wesenheit aus zauberalter Macht.
Wo Maske hing
Des Todes, ist ein Lebensstrom erwacht.
Der alte Raum
Ist heiss durchpulst von sehnsuchtstiefer Kraft:
Berg, Busch und Baum
Lebzt aus des Mondes Blut gerafft.

- - - - -

Berthold Schwarz.

Am engen Gewölbe lauert ein schwangeres Dunkel,
Stiert drohend ein nächtlicher Alp ins schwelende Licht.
Da blähen Kolben die Bäuche mit bösem Gefunkel.
Es flüstern verquollene Schatten.-

Er hört sie nicht.

Sitzt sinnend da. Das rastlos schaffende Hirn
Einen Gedanken gebiert, den Nächte gezeugt.
Tiegel umrauchen ihn, grünliche Dünste wirrn,-
Grübelnd sucht er, das Haupt auf die Hände gebeugt.
Da im Genebel, das wie zur Beschwörung braut,
Zuckts wie ein Körper,-: Ein wesenlos schleichender Geist
Zwang sich zur Form und steht im Schwarz ohne Laut,
Höllengekrönt im Rotlicht, das ihn umgleist....
Der Meister hebt tatvoll zur Arbeit eilige Hände,
Klirren fährt auf, ein Mörser wie Grabglocke bellt.
Plötzlich wie Glorie ein Blitz,- zerfetzen die Wände,
Donnert der Tod über nachtruhatmende Welt?
Schreien. - Und Stille. Aus schweflig verhüllendem Dunst
Recken sich zittrige Arme mit höllischer Krone.
Stimme zerflattert: Du König der wildesten Kunst!"
Bleich und verstört" hört der Meister Glocken erwimmern,
Krachen, Gestöhn und wildes verzweifelter Schreien.
Nebel zerweht,- da weite Felder mit Trümmern,
Es dreht sich und hebt sich ein grausenumgossener Reihen:
Männer zerfleischt im Gesicht, von Blut überflossen,
Kopflös und gliedlos, in erdestampfendem Tanzen.
Allen voran, vorauf zwei Toten auf Rossen,
Wiegt sich der Knöcherne Hans, der König der Schranzen.
Neigt sich voll zierlichem Anstand beim Meister: "Herr Kaiser,
Lad' Euch zum Schauen beim Feste. Gebt mir die Ehr'!"
Grinsend zerfließt er im Dunst.- Der Lärm wird leiser,
Flügel verhallen. - Das enge Gewölbe ist leer.
Der Meister ist betend zum fließigen Bodengessunken,
Reisst sich dem Alp aus riesig gerissenem Rachen:
"Maxima culpa - -!" - endlos, aufschreiend, irrtrunken,
Weltfluch im Ohr, - und höllisches Singen und Lachen. -
Gottes drohende Fasut - -, unendliches weinendes Wehe! - - -

Als leuchtend in steigender Sonne das Klosterdach war,
Da brachen die Tür sie, - Dampf wallte in Schwaden zur Höhe,
Irr lag er, und weiss war sein mensesdunkles Haar.

- - - - -

Das Glück.

In toller Nacht sprang Sturm die Häuser an
Wie Schicksal einen Menschen überfällt,
Erriss ein Fenster, hob es hoch hinan
Und hieb es dröhnend in die dunkle Welt.-

Auf ödem Weg ein Mensch kam hergerannt.
Da hielt's ihn fest: Im trüben Lichterschein
Erglomm vor ihm ein funkelnder Demant,
Und sprühend flammte rundum Stein bei Stein.

Er schrie verzückt: "Gott hob mich auf zum Fürsten.
Ich fand die Welt, die Wahrheit und das Glück!
Mich ewig Durst'gen soll es nie mehr dürsten!" --
Vom Scherben blutig fuhr die Hand zurück.

- - - - -

K r i e g .

Es sang die Nacht:

"Ihr seid das Land, in das sie säen sollen,
Ihr seid die jugendkräftigen Ackerschollen,
Durch die der Krieg die breite Furche reißt,
Ihr seid das Feld, das goldne Frucht verheißt.
Ihr seid die Banner einer neuen Zeit,
Die jauchzend sie entrollt. Ihr leuchtet weit
In traumumfangenes, neuentdecktes Land
Zu dem das Menschenvolk die Wege fand ...
Weihopfer auch seid ihr des Kriegs auf hohem Altar,
Opfer voll Demut, sterbensbereite Schar.
Vater und Bruder, Jüngling und reifer Mann,
Seht, ich baue euch Brücken zum Himmel hinan:
Strassen mit Sternen besät gehen durch dunkles Land,
Selig, wer Eingang und Tor, sie zu wandern, fand...
Über euch aber geht rauschend der Pflug.
Denn es ist noch nicht Frühling, das Land nicht genug
Und noch nicht reif für die segenbringende Saat.
Einer allein steht bei euch und führt euch den Pfad-."

Es sang die Nacht.

Und donnerte das Riesenlied der Schlacht.
Nun blieb das mächtige Brausen stehn,
Und leise hört die Orgel auf zu singen.
Zart silbernsüsse Melodien klingen
Wie Engel, die aus Himmelstoren gehn.
Es schlägt die Nacht den blauen Mantel auf,
Der weite Himmel blasst, die Sterne ruhen,
Und auf den goldenen, den leichten Schuhen
Tanzt erstes Licht am Himmelshügel auf. -
Da schleicht es bang durch wogendweite Wiesen
Um tote Männer, die im reifen Korn
So ruhig liegen und im Rosendorn,
Zerworfene Schollen in der Furche des Riesen.
Und in der Morgenwolken reinen Höhen
Hebt sanft die Orgel an zu wehen:
"Saat wird bereitet. Sieh, es keimt in Erden,
Es schwillt und wächst, ein neues Werden
Drängt still zum Licht. Es tönen weiche Lieder:
Der Raub der Nacht kehrt einst zum Morgen wieder!"...

Unsere Toten!

R u t h s L i e d .

Die Zeit ist reife Ernte,
Die Hoffnung ist erfüllt:
Aus Sonne wuchsen Saaten,
Aus Saat ward schwere Mahd,
Zu Kraft des Lenzes Süsse,
Zu Brot gedieh das Gold.
Mühlen gehen voll und laut.
Die Zeit ist reife Ernte.

Mein Herz geht leer und leise,
Ihm lief die Zeit vorbei.
Die Liebe schuf ihm Blumen,
Die Blüten sind verdorrt.
Nun weht ein langes Weinen
Wie Wind am kahlen Feld,
Tränenlos und wild und bang.
Mein Herz geht leer und leise.

Bald wird es toter Winter,
Dann stirbt die Hoffnung auch.
Noch wacht ein letztes Sehnen,
Noch schwand die Liebe nicht.
Noch blüht die Herbstzeitlose.
Ich suche Ernte noch.
Bald verträgt der Wind den Halm,
Bald wird es toter Winter.

- - - - -

Gewissheit.

....Und ob unser Leben entquoll
Aus tiefem, nachtdunklen Schacht,
Oder ob freudevoll
Von Bergen es sprang zu Tal,
Und ob durch Wüsten kahl
Oder durch Sonnepracht
In blitzender Wellenschlacht
Unseres Lebens Quelle scholl:-
Alle Ströme werden sich finden,
Alle Felsen und Länder durchwinden,
Alle in mächtigem Schwall,
Alle werden sie münden
Einst ins blendunkle, ewige All.

- - - - -

H e r b s t .

Nun da es einsam ward, ersteht das Land
Noch einmal ernst und schön in stolzem Schweigen
Aus weher Sehnsucht leuchtend blauwärts steigen
Die Falken Trost und Hoffnung, neu erkannt.

Auflodernd Wälderkrantz in grellem Rot,
Brausend durchfacht vom Steigen wilder Stürme
Weiss künden qualmgeballte Wolkentürme
Des Sommerkönigs Siegfried Flammentod.

Und Göttersturz und rasch verbrauchter Traum
Zergehn im Rauche grauer Nebeltage.
Es zagt vergrämter Menschen Trauerklage.
Doch harrend weiss das Landes stiller Raum:

Aus weisser Winterasche leuchtend steht
Erfüllung klingend auf wie Lerchentöne.
Und Liebe, Jugend und erstorbne Schöne
Sind reiner da, als Zweifel je gefleht.

- - - - -

B e l e b u n g e n .

Reicher war nie mein Tag,
So von morgendem Glanz erfüllt,
Als da nach langer, trüber Wanderschaft
Durch einsame Wistennacht
Lächelnd ein Mädchen mich grüßte.

Reicher war nie mein Glück,
Hell von schaffendem Mittagslicht
Als da nach leidvoll stiller Wochen Flucht
In funkelndem Silberklang
Leise ein Lied sich mir formte.

Reicher war nie mein Blick,
Scheu in letzter Sonne getan,
Als da das waldumwölbte Heimatland
Aus singender Glocken Ruf
Wie eine Mutter mir winkte.

- - - - -

